

Verschiebbare Wände für zwei Konfessionen

Doppelkirche Rieselfeld, Freiburg

Architekten:

Kister Scheithauer Gross, Köln

Susanne Gross

Mitarbeiter:

Sándor Forgó, Adrian Betz, Jim Cassidy,

Etienne Fuchs, Bastian Giese, Jörn

Knop, Eric Mertens, Maren Meyer,

Barbara Schaeffer, Dagmar von Strantz,

Anja Strumpf, Nathan Ward, Nadine

Willkomm

Projektsteuerung:

Klotz und Partner, Freiburg

Tragwerksplanung:

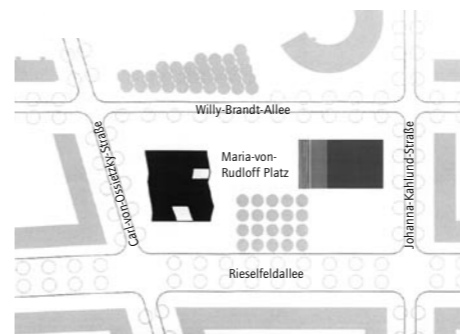
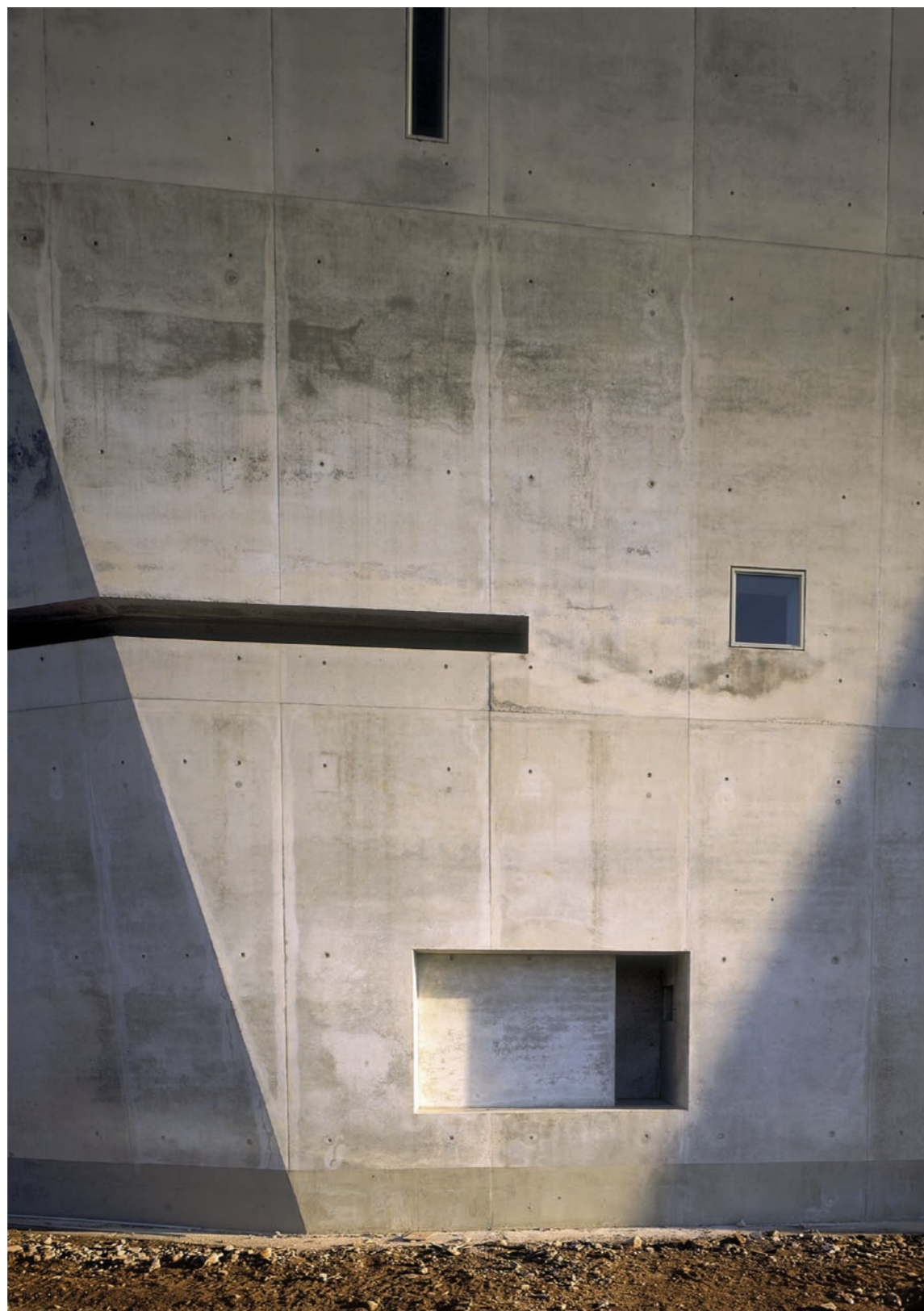
Wolfgang Naumann, Köln

Bauherren:

Evangelische Maria-Magdalena-Ge-

meinde, Katholische Kirchengemeinde

St. Maria Magdalena, Freiburg



Lageplan: Vis-à-vis der Doppelkirche befindet sich das Kepler-Gymnasium von Ernst Spycher, ein in seiner Materialität ebenfalls sehr karg und einfach konzipierter Bau.

Lageplan im Maßstab 1:3333

Keine Langfenster, kein Turm – dass auf dem Freiburger Rieselfeld ein Sakralbau entstanden ist, kann der zufällige Passant nur aus der ungewöhnlichen Wucht des Baukörpers und den verrutschten Wänden der Sichtbetonfassade schließen.



„Als – entsprungen aus meinem Entzücken über die Schönheit des Gotteshauses – die Lieblichkeit der vielen farbigen Steine mich von den äußeren Sorgen weggerufen und innige Meditation mich bewogen hatte, die Verschiedenheit der heiligen Tugenden zu bedenken, indem ich das, was materiell ist, auf das nicht Materielle übertrug: da schien es mir, als sähe ich mich verweilend in einer seltsamen Region des Weltalls, die weder ganz in dem Schlamm der Erde existiert noch in der Reinheit des Himmels; und daß ich dank der Gnade Gottes von dieser niedrigen in jene höhere Welt in anagogischer Weise versetzt werden kann.“

Derart ergriffen beschrieb Abt Suger im Angesicht des von ihm um 1135 begonnenen Chorneubaus der Abteikirche von St. Denis seine Eindrücke. Sind es auch heute noch solche Empfindungen, denen die Besucher einer Kirche nachspüren – Suche nach dem Mysterium einer anderen Wirklichkeit? Und haben Katholiken und Protestanten bei dieser Suche jeweils unterschiedliche Vorstellungen von den ästhetischen und emotionalen Qualitäten ihrer Kirchenräume? Ein Blick auf die Entwicklung des Kirchenbaus beider Konfessionen legt diesen Schluss nahe. Luthers Kritik an den prunkvollen Kirchen, insbesondere jenen Roms, die mit Hilfe des Ablasshandels erbaut worden waren, führte im protestantischen Kirchenbau zu sehr

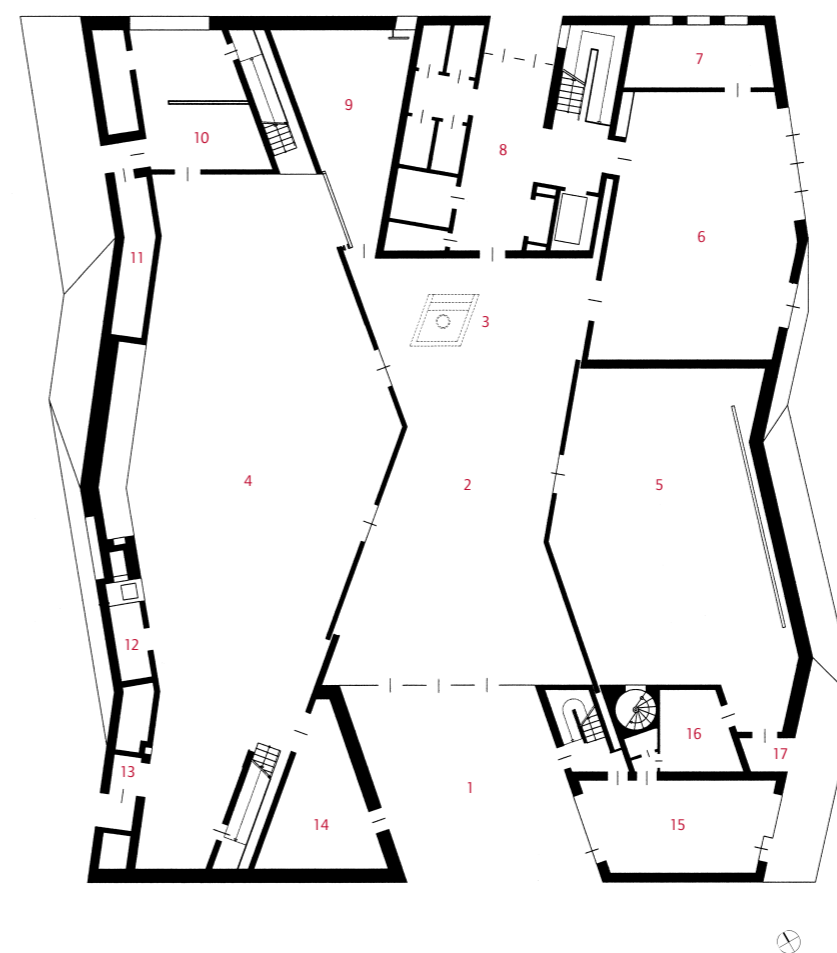
nüchternen und klar strukturierten Räumen, in denen die Kanzel einen betonten Platz einnimmt. In den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstanden in evangelischen Gemeindezentren oftmals Räume, die sowohl für den Gottesdienst als auch für Gemeindeaktivitäten genutzt wurden. Ist den Katholiken heute immer noch ein durch Gestalt und Lichtführung emotional bewegter Raum wichtig? Und wie sieht gar der ökumenische Kirchenbau der Zukunft aus? – Dies alles sind schwierige Fragen, der sich die Architektin Susanne Gross stellen musste, als sich das Kölner Büro Kister Scheithauer Gross 1999 an dem europaweit ausgelobten Wettbewerb für eine Kirche zweier Konfessionen in Freiburg beteiligte. Im Norden der Stadt entsteht seit Anfang der neunziger Jahre auf dem ehemaligen Klärgrund, dem Rieselfeld, ein neuer Stadtteil, der vor allem von Familien bewohnt wird. Nachdem Gymnasium, Sporthalle, Grundschule, Kulturzentrum und Kindergärten ihren Platz gefunden hatten, sollten auch die katholische und evangelische Gemeinde jeweils ein Gotteshaus mit Gemeindezentrum erhalten. Die beiden Geistlichen der Gemeinden hatten aber die Ökumene fest im Blick und plädierten für ein gemeinsames Kirchengebäude mit zwei sakralen Räumen, aber auch der Möglichkeit, gemeinsam Ökumene zu feiern. Die Stadt wies daher einen neuen Bauplatz im Zentrum des



Quartiers aus, unmittelbar an der Straßenbahnlinie, die das Rieselfeld mit der Freiburger Innenstadt verbindet.

Dort erhebt sich nun ein mächtiger Betonbaukörper von 15 Meter Höhe, dessen Schmalseiten von geraden Wänden gebildet werden, indes die Längsseiten nach außen geneigt und mehrfach asymmetrisch gefaltet sind. Die Ostseite wird beherrscht von einer großen rechteckigen Fensteröffnung sowie vom Raster der in drei Reihen angeordneten kleineren Rechteckfenster. In die Westseite hingegen schneiden nur wenige, unregelmäßig über die Fassade verteilte Öffnungen mit tiefen Laibungen ein. An der Nordseite durchbrechen schmale hochrechteckige und waagrechte Fensterschlitze den strengen Rhythmus der beiden kleineren Fensterreihen. Auf der geschlossenen Südseite befindet sich der große Eingang.

Zunächst verrät das Gebäude nichts von seiner Funktion. Es fehlt das weithin sichtbare Zeichen eines Glockenturms. An der Eingangsseite gibt es – von außen nicht zu erkennen – im Obergeschoss einen Raum mit einer Schallöffnung für eine Glocke. Auch die Anordnung der Fenster lässt nicht eindeutig eine traditionelle Altar- oder Apsisseite erkennen. Und beim Blick auf die Reihen rechteckiger Öffnungen in der Ostwand schließt man auf dahinter



liegende Büro- und Gemeinderäume. Lediglich die ungewöhnliche Form und die Massivität des Baukörpers legen den Gedanken an einen Kirchenbau nahe. „Wir konnten nicht einfach ein vergrößertes Wohnhaus bauen“, antwortet die Architektin auf die Frage nach der Form. Der katholische Pfarrer, auf die Wucht des Baus angesprochen, versucht zu beschwichtigen. Die geplante Wohnbebauung der Umgebung würde mit ihrer Höhe von 17 Metern das Kirchengebäude überragen. Schade, sind es doch stets Kirchen gewesen, die dem Stadtbild den weithin sichtbaren Akzent gegeben haben. Zweifellos werden aber der skulpturale Block der Kirche und der streng rechteckige des benachbarten Kepler-Gymnasiums (Heft 9/98) von Ernst Spycher in der umgebenden Wohnbebauung mit ihrer zwanghaft bemühten Formenvielfalt zwei ruhende Pole bilden.

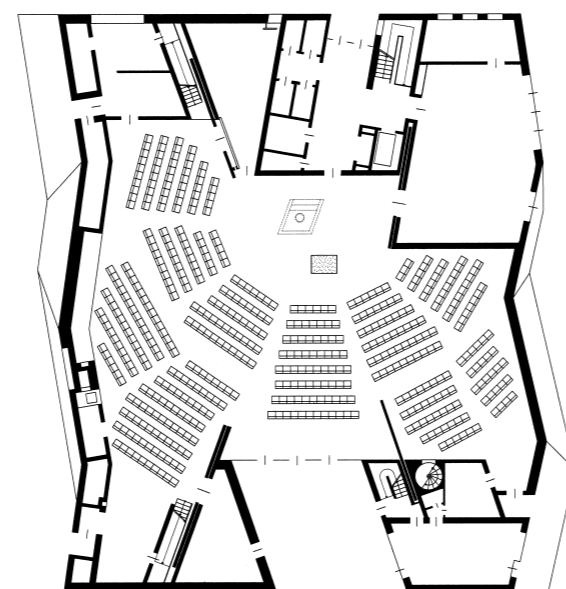
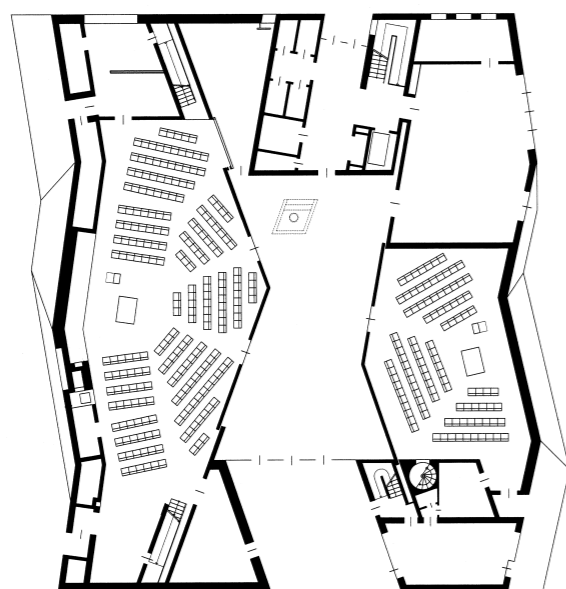
Eigentlich sollte die Kirche zu Weihnachten eingeweiht werden, aber die Schwierigkeiten beim Rohbau haben dieses Ziel verzögert. Das ganze Gebäude ist aus Leichtbeton gegossen. Die Schalwände hatten eine ungewöhnliche Höhe von fünf Metern, so dass für die Gesamthöhe des Bauwerks allein drei Schichten ausreichten. Die Schalungen sollten exakt kreuzweise aneinander stoßen, was eine große Präzision bei der Schalung voraussetzte. Die üblichen Toleranzen mussten vermieden werden. Das Betonieren der schrägen Längswände erforderte von den Arbeitern im wahrsten Sinne Fingerspitzengefühl, denn durch die Schrägstellung konnte das gleichmäßige Entweichen der Luft beim Einbringen des Betons nicht weiter überwacht werden. Ein ganzer „Wald“ von Probestäben wurde auf dem Bauplatz gegossen. Zusätzliche Schwierigkeiten brachte der heiße Sommer im letzten Jahr. 60 Grad entwickelt der Beton im Normalfall bei der Hydratation, und als diese Temperatur aufgrund der Hitze deutlich überschritten wurde, mussten die Schalwände eigens gekühlt werden. Doch all die Mühen haben sich gelohnt. Die Fugen stehen heute exakt senkrecht aufeinander, die Kanten verlaufen sauber, und der Beton hat eine schöne gleichmäßige Oberfläche, die im Laufe der Zeit Patina annehmen wird.

Die große Öffnung an der südlichen Eingangsseite führt zunächst in eine Art Vorhof. Hier befindet sich linker Hand eine kleine Kapelle, die für die Besucher stets offen sein soll. Eine große Glaswand mit drei mächtigen, aus Eiche

Die Längsseiten des Gebäudes – oben im Bild der katholische Kirchenraum – sind nach außen geneigt und mehrfach asymmetrisch gefaltet. Das rechte Foto zeigt den großen Wandausschnitt hinter dem künftigen Altar, der durch indirekten Lichteinfall bei entsprechendem Sonnenstand eine rötliche Färbung annimmt.

Zu beiden Seiten der mittleren Halle liegen die katholische und die evangelische Kirche. Wenn die beweglichen Schiebewände aufgefahren sind, lässt sich der entstehende Großraum für eine ökumenische Feier bestuhlen.

Grundriss im Maßstab 1:333;
Pläne mit Möblierung bei getrennten Gottesdiensten und bei einer ökumenischen Feier im Maßstab 1:500



- 1 Eingangshof
- 2 Mittelhalle
- 3 Taufort
- 4 katholische Kirche
- 5 evangelische Kirche
- 6 kath. Gemeindesaal
- 7 Küche
- 8 kleines Foyer
- 9 nördliche Kapelle
- 10 Sakristei kath. Kirche
- 11 Ankleide
- 12 Gebetsnische
- 13 Eingang kath. Kirche
- 14 südliche Kapelle
- 15 Kirchenladen
- 16 Sakristei ev. Kirche
- 17 Eingang ev. Kirche





Die über acht Meter hohen Wände aus Ortbeton verlangten eine besonders präzise Ausführung. Sie sind auf Stahlrädern gelagert und lassen sich mittels Elektromotoren verschieben. In die mittige Öffnung der Wände werden noch kleinere Holztüren eingesetzt.

Detail im Maßstab 1:50.
Fotos: Christian Richters, Münster

gefertigten Pforten markiert den eigentlichen Eingang ins Kircheninnere: Man betritt einen lang gestreckten, im Grundriss verzogenen Vorraum, an dessen nördlicher Schmalseite das Taufbecken stehen wird. Mächtige Betonwände, die bis unter die unverdeckte Sparrendecke reichen, flankieren den Raum rechts und links. Obwohl man sich bereits im Inneren der Kirche befindet, fühlt man sich doch wie in einer Vorhalle, in einer Übergangszone zwischen außen und innen. Von hier gelangt man in die beiden Sakralräume. Der im Westen gelegene evangelische Kirchenraum ist ein leicht in die Längsrichtung gezogener, schachtartiger Raumkörper, der von dem großen rechteckigen Fenster klares Tageslicht erhält. An der südlichen Schmalseite befindet sich eine Empore, die Bezug nimmt auf eine kleine quadratische Fensteröffnung in der gegenüberliegenden Wand. Zunächst war vorgesehen, den Raum gleichmäßig auszuleuchten, doch dann stellte sich das Bedürfnis nach einem spirituelleren Raumerlebnis ein. Das Fenster erhält nun eine um einen Meter nach innen versetzte Holzblende mit schlitzartigen Einschnitten, so dass Streiflicht den Raum erhellt.

Der katholische Kirchenraum sollte von Anfang an dämmriger sein und gleichsam eine mystische Atmosphäre vermitteln. Er erstreckt sich auf der gesamten Länge der Westseite des Bauwerks und empfängt das schwächer werdende, aber farbintensivere Licht der untergehenden Sonne durch einige wenige Öffnungen in der zweischaligen Wand. Durch die Doppelschaligkeit wird das Licht an manchen Stellen indirekt auf die innere Betonwand reflektiert. So färbt sich die Altarnische in der Mitte der Längswand im Schein der Abendsonne zuweilen deutlich rot.

Die beiden Emporen an den Schmalseiten stauchen den längsrechteckigen Raum etwas. Der katholische Pfarrer wollte keine „Wegkirche“, sondern, im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils, im Zentrum des Raums den Altar, um den sich die Gemeinde versammelt. Deshalb „stülpt“ sich der Raum gegenüber der Altarnische in das Foyer hinaus. So mag die Gemeinde dort real und im übertragenen Sinne ihren Mittelpunkt im Kirchenraum finden. Das bedeutet aber einen spürbaren Widerspruch zu der dynamischeren längsgerichteten Bewegungsachse des Sakralraums. Das so skizzierte Problem beschäftigt den katholischen Kirchen-

bau seit den Zeiten der Reformation und der Gegenreformation. Der Altar als das liturgische Zentrum legt im Grunde den Zentralbau nahe. Andererseits ist die Messfeier ein Dialog zwischen dem Zelebranten und der Gemeinde und damit auf eine Achse ausgerichtet. Diesen Zwiespalt versuchten all jene Kirchenbaumeister und Bauherren zu lösen, die keine längsgerichtete Basilika oder Saalkirche errichten wollten. So baute etwa Gian Lorenzo Bernini die Kirchenhalle von Sant'Andrea al Quirinale in Rom als Queroval und nahm dabei einen Widerspruch im Raumempfinden in Kauf, der sich ähnlich auch in Freiburg wiederfindet. Wo aber wird in Maria Magdalena in Freiburg die gemeinsame ökumenische Feier zelebriert? Zu diesem Zweck werden die mächtigen Eingangswände der beiden Kirchenräume aufgeföhren. Sie laufen auf Schienen und lassen sich bis auf wenige Meter hinter die seitlichen Mauern der Anräume verschieben. Die Vorhalle wird so in einen unregelmäßig begrenzten Innenraum verwandelt. Die Gemeinden orientieren sich dann zum Taufbecken auf der Nordseite. Ob dieser „ökumenische Raum“ zu einer eigenen Qualität findet, oder ob er lediglich ein Verschnitt aus drei sehr unterschiedlichen Raumvolumina bleibt, ist auch angesichts des unvollendeten Zustands der Kirche eine offene Frage. Beide Kirchenräume machen aber deutlich, dass auch heute noch eine wichtige Rolle spielt, was einst den Abt von St. Denis zum Bau der gotischen Kathedrale antrieb: in der sichtbaren Schönheit des Sakralraums ein Abbild der unsichtbaren Schönheit zu sehen.

